

„Der Herr der Erde“ entgegen. Leider wurde man enttäuscht. Die Übertragung auf dem Kabelweg war nicht so, daß das Hörspiel zu voller Wirkung kam. Man hörte meist nur ein chaotisches Durcheinander von Tönen und Stimmen. Ein Urteil über die künstlerischen Qualitäten

des Spiels kann unter solchen Umständen nicht gut abgegeben werden. — Mannigfache Übertragungen von anderen Sendern beengten das eigene Sendeprogramm. Viel Genuß bot ein Serenaden-Abend von Seeber von der Floe, der leider den Süddeutschen Rundfunk verlassen will.

## Hamburgs Sensationsfilm: „Der Herr der Erde“

Eine kritische Betrachtung.

Von

Dr. Arno Schirokauer.

Ich habe im folgenden meine Aufgabe darin gesehen, aus einem Wust von Funkspielen und Spielereien, den im ganzen zu verwerfen wenig Mut, noch weniger kritisches Gewissen vonnöten ist, wie ein Schatzgräber nach dem Guten zu graben.

Diese Bilanz enthält nur die Haben-Seite. Es liegt mir fern zu behaupten, daß alles herrlich war sechs Abende lang — so wie Gottes Schöpfung, aber wenn kritisieren bei einer so jungen Muse heißen darf fördern — nicht fordern —, so sei mir erlaubt, meine Bedenken zu unterdrücken und das geringe Gold des Großfunkspiels aufzuzeigen.

Man hat Richard Strauß in der Zeit um die „Elektra“ vorgeworfen, er wirke durch neue technische Orchestermittel, er bluffe mit verstopften Bläsern, neu getönten Tuben, er mache Kompositionen zu einer entseelten Gebärde begabter Techniker, worauf leicht erwidert werden kann, daß Kunst von Können komme, und die Meisterschaft allerorten und immer die vollkommene Beherrschung der Mittel voraussetze, ja bedeute. Die Sinfonie, das Drama, ja der letzte Aphorismus hat seine Technik, und die künstlerischen Formen wären nicht Formen, fielen sie fertig vom Himmel. Dem Architekten glaubt man, daß die Steine nicht von allein sich zu Quadern und zu Formen fügen, ihm gesteht man technischen Ehrgeiz zu; aber treten wirklich Worte und Sätze auf irgendeine mystische Weise zu Dichtung zusammen, und verdient den Namen des Dichters nicht vor allen der, der frei über alle Mittel und Möglichkeiten seiner Muse waltet?! Die handwerklichen Mittel mehr, neue Wege und Stege versuchen, ist das wirklich ein unwürdiges Handwerk?!

Zumal das jüngste Musenkind, das Hörspiel, das durchaus mit seinen allzu jungen Beinchen nur am Gängelbände der Technik laufen kann, fordert von seinen Pflegern Rücksichtnahme und genaue Betreuung in technischer Hinsicht. In Deutschland ist Geist und Seele, Denkart und Inbrunst des Herzens eine zu selbstverständliche Sache, das schwere Blut dieses Volkes neigt zu so fragwürdigem und innigem Erleben, daß man sich eher freuen muß, daß technische Probleme vorübergehend einen Vorrang einnehmen, als daß man fürchten muß, daß seelischen Problemen Abbruch für immer geschieht.

Das heißt, um mitten in die Dinge zu fassen: es ist sehr gut, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt die technischen Werte des Hörspiels für seine Zukunft wichtiger sind als die dichterischen. In Abwandlung des Vischerschen Bormots möchte ich sagen: Das Dichterische versteht sich immer von selbst.

\*

Dieses Dichterische ist freilich in unserm Großfunkspiel so selten wie Schnee im Sommer und ist dann so wenig organisch dem Ganzen verbunden, wie ein Meteor der Erde, in der er ruht. Die dichterischen Stellen sind Kuckuckseier, sehr schön, sehr rund und fein; „es schadet ja nix, aber was soll es“. Dabei ist das Gerippe der Handlung, ihr Atem, ihr Geäder, ihr Blut — und darum sind wir zu loben bereit — durchaus dichterisch. Geld steht gegen Glauben, Alberich gegen Siegfried. Der Multimilliardär ist der Herr der Erde, er ist an die Stelle Gottes getreten, der ungeheure Mythos unserer Zeit ist hier Thema und Herz der Dichtung, das Geld ist der Herr der Dichtung; und aus diesem ungeheuren Gegenstand, dem einzigen mythenbildenden unserer Zeit, zieht das Werk seine Aktualität, seine Wirklichkeit, sein Dasein. Freilich ist der Schluß des Spieles, da in fixem Optimismus der neue Gott von dem abgebauten, die Milliarde von der Null, Geld von der Idee besiegt wird, Schablone und Opportunismus. Hier sei nicht streng gerechnet; Problem des Spiels ist Problem der Zeit: Das Schicksal des Geldes. Die ganze Welt läßt sich

einteilen in jenen großen Teil, der das Geld der andern liebt, und in jenen kleineren, der das eigene Geld liebt. . . . Früher zog man für Jesus in den Krieg, heute für das Kapital.

Wie also heißt der Mythos unserer Zeit, von dem man noch sprechen wird, wenn nichts mehr von uns west? Wie heißen die Kirchen des 20. Jahrhunderts: Banken! Also mit der Dichtung muß man einverstanden sein, sogar wo sie eine ist. Sie ist voll aktuellen Mythos — das ist mehr, als es ist.

Geld gegen Liebe, der Kampf geht mit allen Mitteln, mit allen Sinnen, durch alle Länder, in alle Wüsten, in alle Himmel, durch alle Höllen. Diese Rahmenhandlung hat nicht nur den Vorzug dichterischer Qualität, sondern beliebiger Dehnung und Füllung. Sie dauert sechs Abende, aber sie kann sechs Monate dauern. Wie jeder Mythos, ist sie unendlich. Zweites Plus!

Alles, was zu unserer Zeit gehört, läßt sich einfügen und wird eingefügt. Flugzeug, Kirchenkonzert, Tanztee, Oper, Hörspiel, Melodram; von Telephon bis Revolution, von Parademarsch bis Kirschblüte in Japan, von Walzer bis Steckbrief. Aber das spielt keine Rolle.

Etwas anderes ist hier geschehen. In dieser Radiorevue (aber bitte, mit einem Mythos als Geäder, um den uns die alten Griechen beneiden würden), sind zum ersten Male alle Mittel gehäuft, die das Hörspiel technisch besitzt. Man hat außerdem Neues gewagt, das — soweit es geglückt ist — unveräußerlicher Besitz jeder Hörspielregie ist. Die hier verzeichneten Fortschritte sind bleibendes Gut auch des dichterisch edelsten Spiels. Man wird Goethe nicht mehr spielen können unter Außerachtlassung des hier Erreichten.

\*

Der erste Abend des Großfunkspiels hieß „Der Tag der Entscheidung“. Er war einer. Die Szene beginnt: Straße in New York. Eine große Kulisse, ein Hörfilm, ein Lärmgemälde! Aber Töne, nicht Geräusche! Alles schwang rhythmisiert! Vom Klappern und Klopfen der Straßenarbeiter bis zu den Sprechchören (Sopran und Bariton) alles rhythmisch. „Morningpost“ wird im Alla-breve-Takt des Marsches ausgerufen. Dieser Lärm wird Musik, wird Kunst durch dynamische und rhythmische Stilisierung! Diese Musik wird Lärm nur durch die künstlerischen Mittel von Tempo und Crescendo!

In diese stürmisch brandende Straße hinein ruft eine Stimme: „Fräulein, schließen Sie die Fenster!“ — Geschieht so. Der Lärm fällt wie ein Erwürgter zurück. — Neuer Befehl: „Schreiben Sie!“ — Begleitet vom rhythmischen Prasseln der Schreibmaschine wird langsam und deutlich gesprochen die Exposition des Spieles!

Das ist ein so musterhafter Beginn eines Hörspiels, daß wir fürchten, er wird zur Schablone werden müssen — denn wie sollte man einen besseren finden. Aber weiter! Der Gegenspieler betritt nicht die Szene, wie das 2000 Jahre üblich und notwendig war. Man telephoniert miteinander. Einheit des Raumes, sinnlos gewordene Forderung einer alten Ästhetik, fliegt resolut über Bord. Wie anders sähen unsere Klassiker aus, wenn die Personen nicht begründeterweise (siehe Lessings Dramaturgie) auf- und abtreten müßten. Wie viel wurde deshalb konstruiert, wie viel Gedicht der Technik geopfert. Wenn Don Carlos und Elisabeth und Posa hätten telephonieren können! — Also: der Gegenspieler sitzt am andern Mikrophon, fern und deutlich differiert klingt seine Stimme. Der tragische Dialog durch den Draht. Es ist klar, daß der Ton eines Dialogs von Angesicht zu Angesicht anders ist als der durch Draht. Hier wird nicht mehr Degen oder

Dolch gezückt, hier wird nicht mehr durch bedeutendes Minenspiel verraten oder verborgen. Das Gesicht der Tragödie ändert sich unerhört und hinreißend, eine neue Wahrheit entsteht. Wir sehen die Sprecher nicht, aber sie sehen sich selbst nicht, alles entwickelt sich ohne Schau, ohne Raum. Dann surren Fahrstühle, dann Autos, mal fliegt ein Flugzeug über ein Eisenwerk und in das melodisch rauschende Brausen mischt sich flutend und abrieselnd Hämmern, Stampfen, Läuten höllischer Arbeit; — gut, gut, das sind Tricks und wir freuen uns an ihnen, ohne daß uns gleich die Schnauze vor Ehrfurcht stillesteht.

Aber dann: Der Druck eines Extrablattes soll unterbrochen werden. Telephonischer Anruf in den Maschinen-saal. Wir hören den Befehl, wir hören den Empfänger weiter rufen: Maschinen 3 bis 30 stop! Vier Stimmen wiederholen: Maschinen 3 bis 30 stop! zehn Stimmen wiederholen, zwanzig Stimmen, Chöre, nun braust die mächtige Halle, nun brüllt die Welt: Maschinen 3 bis 30 stop! Das in rhythmischen Abständen, immer lauter, immer mächtiger! Das wird bleiben. So gibt man Befehle im Funk! So rast der Befehl, befällt die Menschen, zwingt sie unter sich, man sieht den Befehl, herrisch und riesenhaft, tausend Hände unterwirft er sich. Der Herr der Welt befiehlt in einen Fernsprecher, in eine Hartgummi-Muschel hinein, und dann schwillt sein Wort hundertfach an, wird ein Gesetz! So ist die Macht des Herrn der Welt.

Minder geglückt war die Szene „Börse“, wo die Sprechchöre der Bankiers nicht genug rhythmische Disziplin bewahrten. Aber erschüttert hat mich dieser Moment, da das Auto vor der Kirche hält, an den Portalen der Straßenlärm abebbt — und wir plötzlich, verwirrt und wunderbar entrückt, uns wiederfinden in dröhnenden Läufen einer feierlichen Orgel.

Es sei hier verraten, daß die Norag das Konzert einer Hamburger Kirche übertragen hat, und es sei zum Ruhme der Technik gesagt, daß in Sekunden nach Ende des Dialogs im Aufnahme-raum der Sender umgeschaltet wurde, und das Mikrophon im Kirchenraum reine inbrünstige Sprache begann.

Die dramaturgische Wendigkeit Bodenstedts hat hier einen Moment der Beruhigung und Sammlung eingeschaltet. Nach der bebenden Hast der funkfilmischen Szenen säntigte ernste Fassung sakraler Musik das erregte Gemüt. Im himmlischen Schwung von Orgel, Geige und Cello schwand der Argwohn gegen jene allzu neue, junge und kecke Technik, die unser Staunen mit Abwehr versetzte, hier war reine und zeitlose Kunst, aber im Ernst dieser Andacht schwelten die tragischen Schwaden weiter, die vorher angelegt worden waren.

Befremdet von so viel Unbedenklichkeit hörten wir nicht lange nach dem Kirchenkonzert „Geschichten aus dem Wienerwald“, Tanz und Frohsinn, bis unvermittelt und doppelt katastrophal die dramatische Wendung eintrat. Ich sehe die Leser die Lippen verziehen: Kirchenkonzert — Johann Strauß — Tragödie! Aber es war trotzdem der Tag der Entscheidung.

\*

Es würde gar zu weit führen, wollte ich weiter in allen Einzelheiten alles Bemerkenswerte schildern. Ich fasse zusammen: die Komposition des Ganzen ist oft willkürlich, aber immer wirkungsvoll, sämtliche Möglichkeiten des Funks von Reportage bis frommer Musik sind ausgenutzt, der Bereich des Funkmöglichen und Funkgemäßen ist neu und weiter abgesteckt, Provinzen, Länder sind dem Funk erobert.

Horst Platen als Komponist hat bewunderungswürdige Kulissen komponiert, die Szenerie bleibt immer musikalisch, höchstes Lob verdient seine Funkoper, die am zweiten Abend gespielt wird. Mit sparsamem Schlagzeug und sehr zarten Bläsern ist hier eine Kammeroper geschaffen, die für Funk-Komposition vorbildlich zu nennen ist. Drei Solostimmen liegen klar auseinander, vorsichtige und klare Instrumentierung überdeckt nie die Stimmen, deren Vokalität ausgezeichnet ist. Analog dem Kirchenkonzert ist auch diese Oper als Ritardando und Fermate gedacht und bevorzugt bei sakralem Grundton langsame Tempi, in denen die Solopartien fabelhaft gut herauskommen.

Leider muß man vom Melodram „Die Auswanderer“ sagen, daß der Komponist Oskar Fried in zu üppigen Klangfarben schwelgt, an das Mikrophon zu große Anforderungen

stellt und den Sprecher Ludwig Wüllner zu schädigen droht.

Nicht alles war gut, nicht alles war glücklich, aber unübersehbar die Masse des in der Anlage Richtigen, in der Durchführung Gekonnten. Bis auf die Sprechchöre, die noch nicht biegsam und geschmeidig genug sind, keine Einheit, sondern eine Masse von Individuen, war die Darstellung außerordentlich. Mühlhofers sonor herrische und Theodor Loos' hell zugespitzte Stimme waren schon ein tragisches Erlebnis, Hedwig Herder stand sehr gut zwischen beiden. Der Gegensatz zweier Welten war schön in den Organen verankert, aber Mühlhofers satt tönende Härte, in der das Gold mitklang, ist unbesieglich, was auch das Ende sagen mag. Er ist der Herr der Welt.

Es gäbe auch zu tadeln genug! Wer Wittes Hörspiele kennt, weiß, was ich meine. Tadel mit im Lob einzufassen, weiß ich ein Wort für den „Herrn der Erde“: Es ist ein Weltrekord! Dichtung aber, wird sie auch mit sportlichen Maßen gemessen?

**Nicht „Mitglied“, sondern „Mitarbeiter“.** Wir erhalten die folgenden Zeilen: „So freundlich es von Ihnen ist, mein hohes Ziel mit Optimismus und Überspringung einiger Jahrzehnte schon jetzt in Erfüllung gehen zu lassen, indem Sie mit ein-drucksvoller Unterschrift mich zum Mitglied der Preuß. Akademie der Wissenschaften ernennen, kann ich nicht umhin, Ihnen zu widersprechen und Ihren Irrtum zu berichtigen. Ich bin keineswegs korresp. Mitglied, sondern bescheidener Mitarbeiter bei der Deutschen Kommission der Preuß. Akademie, ohne Rang, ohne Titel, ohne Unterschrift, ohne Standbild; die Leiter die von meiner wirklichen zu jener von Ihnen bezeichneten Stellung vielleicht einmal führen könnte, ist eine zu vielsprossige und schwer zu beschreibende, als daß ich Sie ohne peinliches Gefühl bei Ihrer unschuldigen Meinung belassen könnte.“

So wenig ich Mitglied Ihrer Redaktion zu sein die Ehre habe, gern und stolz mich aber zu Ihren Mitarbeitern zähle, so wenig ist mein Verhältnis zu dem Parnas der Wissenschaft, der Berliner Akademie, so, daß ich etwa dieser hohen Körperschaft angehörte; ich bin geringer Mithelfer an einem geistigen Werk, an dessen Fortschritt mitzuwirken ohne Titel und Ernennung mir Ehre und Freude genug bedeutet. Indem ich Sie bitte, diesen Zeilen, die mein Gewissen beschwichtigen sollen, recht bald Raum zu geben, bin ich Ihr treuer Mitarbeiter — Arno Schirokauer.“

**Hans Hupka †.** Ein seltsames Schicksal wollte es, daß ein Freundespaar, unzertrennlich stets gesehen in allen Bereichen ihrer Arbeit und ihrer Rast, sprichwörtlich schon die beiden, Hartig und Hupka, der lange, schlanke und elegante und der untersetzte, zur Fülle neigende, daß diese beiden, von Beginn des Rundfunks ihm zugehörig, nun auch fast gleichzeitig und gemeinsam aus dem Kreis der Lebenden scheiden. Alfred Hartig raffte in wenigen Tagen, wie wir hier berichteten, eine Kopfgrippe hin; Hans Hupka fiel den ersten Hitzetagen zum Opfer, fiel mitten aus der Arbeit in den Tod. Am 9. Juli starb er, noch nicht vierzigjährig. Er war Leiter des literarischen Büros der „Deutschen Welle“ und ebenso wie Hartig ein anhänglicher Mitarbeiter von D. E. L. Voß.

**Ein neuer Referent in der „Deutschen Welle“.** In die Leitung der „Deutschen Welle“, die die belehrenden und pädagogischen Vorträge auf Welle 1300 m veranstaltet, ist Prof. Dr. Schubotz eingetreten, der bis dahin in der Hochschul-Abteilung des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung als Referent tätig war. — Aus der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ist ein Mitarbeiter, v. Troy, ausgeschieden.

**„Der Hörer und sein Unsinn.“** Aus Breslau schreibt uns Alfred John, der Verfasser des Leitartikels „Der Hörer und seine Sinne“ in Heft 29 des „Funk“: „Sehr geehrte Herren, erklärlicherweise hat die Hitze den Druckfehlerteufel wildgemacht. Aus der ‚Einsinnigkeit‘ (Anfang des zweiten Absatzes) wurde die ‚Einsamkeit‘! Aus dem ‚Pritschenschlag‘ der ‚Peitschenschlag‘, und am Ende des ersten Absatzes kennt die Psychologie anstatt der Physiologie noch einige Sinne mehr.“ — Wir haben den Korrektoren beim Umbruch des vorliegenden Heftes eine Portion Halbgefrorenes spendiert, um die Druckfehlerteufeleien abzukühlen. Hoffentlich mit Erfolg!